

Die Besetzung der Stadt G ü s t r o w i. M. durch die Rote  
Armee am Abend des 2. Mai 1945

= = = = =

Verfasser: Wilh. B e l t z in schwerster Zeit Landrat des  
Kreises Güstrow.

= = = = =

Der aus Güstrow stammende Rud. P e c h e l schreibt in seinem  
Buch "Deutscher Widerstand":

"Wenn wir nach dem gemeinsamen Nenner suchen, auf den der Wider-  
standswille der getrennt gegen den Nationalsozialismus kämpfenden  
Gruppen und Einzelpersonen zu bringen ist, so finden wir, dass  
diesem Kampfe kein gemeinsames Programm einer bestimmten poli-  
tischen Neuordnung zu Grunde lag, wohl aber eine gemeinsame Grund-  
haltung. Sie alle waren sich in einem einig: Beseitigung des  
Systems.

Ihre Triebkräfte waren die Empörung gegen die Gewaltherrschaft  
und den schrankenlosen Terror, gegen die kriegerischen Pläne Hitlers  
und gegen das legitimierte Verbrechen, der moralische Ekel über das  
bis in den Grund verderbte Regime und die brennende Liebe zu ihrem  
Vaterland, das durch die Nationalsozialisten zu einem Zerrbild, zur  
Verkörperung der Knechtschaft geworden war."

Und an anderer Stelle: "Von vorneherein war es klar, dass die Ent-  
wicklung in Deutschland ganz andere Formen des Widerstandes bedingte,  
als in allen anderen von den Nazis überfallenen Ländern. Im Hitler-  
Deutschland gab es keine Cevennen, keine Voralpen, keine undurch-  
dringlichen Wälder, in denen sich bewaffnete Gruppen sammeln konnten,  
um als Partisanen aktiv in den Kampf einzugreifen. Das ganze Land  
war übersät von einem dichten Netz von Spitzeln, und Spione wohnten  
mindestens im Nachbarhaus, wenn nicht schon in der eigenen Wohnung.  
Alle Deutsche waren durch die seelenlose, alle erfassende Organi-

sation registriert und wurden von ihr kontrolliert. ....

Auch die psychologischen Voraussetzungen für die deutschen Freiheitskämpfer waren ganz andere als in den besetzten Ländern. Die Völker, über die der Nationalsozialismus mit Waffengewalt hereingebrochen war, hatten eine eindeutige, klare Front: gegen den Feind ihres Vaterlandes. .. Ganz anders in Deutschland. ... Das Wort Hoch- und Landesverrat klang hässlich in den eigenen Ohren - erst später wurde es zu einem auszeichnenden Begriff. Hier gab es nur einen Ausweg: sich klar zu werden, dass der Krieg ein Verbrechen und ein Sieg Hitlers ein viel schlimmeres Unglück als selbst die schwerste Niederlage bedeutet hätte, dass im Dienste eines höheren Herrn als dieser kleinen Figuren des Regimes der Kampf gegen das Böse oberstes Gebot sei und allen anderen Pflichten und Bindungen vorangehe, dass die Stimme des eigenen Gewissens lauterer sei, als irgend ein Befehl der Macht."

I c h , der Verfasser dieser Darstellung, war nur ein kleiner unbekannter Zivillist, wohnte seit 1928 in Güstrow, wo ich zunächst Director des dortigen Arbeitsamtes, seit 1930 Geschäftsführer des mecklbg. landwirtschaft. Arbeitgeberverbandes war. Mit der Auflösung der Gewerkschaften und der Arbeitgeberverbände verlor ich 1933 meine bisherige gesicherte Stellung. Infolge von Differenzen, die ich schon in den Jahren 1925 - 28 in Wismar mit dem nachmaligen Gauleiter Hildebrandt in Fragen der Aufhebung dringlicher Lasten des bäuerlichen Grundbesitzes aus der Zeit des Feudalismus hatte, und weiterer Unstimmigkeiten mit den Nazis in den Jahren 1930 - 33 galt ich als "besondere Stütze liberalistischer Weltanschauung" und musste mir unter unendlichen Schwierigkeiten von Seiten der NSDAP. eine neue Existenz im Landhandel schaffen.

1934 bezog ich eine Wohnung im Hause Wasserstr. 3 und bekam sehr bald Verbindung zu Rud. Pechel, dessen Mutter und Schwester 3 Häuser ent-

fernt von mir wohnten. Hierdurch, sowie durch ständige Fühlung mit anderen in der Ablehnung des Systems stehenden Persönlichkeiten, durch regelmässiges Abhören ausländischer Sender usw. war mir dieses verruchte System mit all seinen Scheusslichkeiten von Anfang an mehr als vertraut. Nur einige meiner damaligen Freunde seien hier namentlich erwähnt, so der frühere Landtagspräsident und Landrat des Kreises Güstrow H ö c k e r von der SPD, der spätere Innenminister W a r n k e von der KPD, das Mitglied der bekennenden Kirche Pastor S i e g e r t , zahlreiche Gutsbesitzer, unter ihnen besonders Dr. W e n d h a u s e n - Spotendorf und manche andere, unter ihnen ein Duzfreund des Generals von Schleicher. So vergingen die Jahre. - - - - -

Reichstagsbrand, 30. Juni 34, Kristallnacht 38, Ausrottung der Juden, Flugblätter der Geschw. Scholl, 20. Juli 1944 waren Meilen- und Merksteine auf dem schwindelnden Pfad bergab. Zahlreiche weitere Stationen kamen hinzu, so die Ermordung des österr. Kanzlers Dollfuss, die Fritsch-Krise, der Rücktritt des Generalobersten Beck, der Angriff auf Polen und damit der Ausbruch des 2. Weltkrieges. Und weiter ging es: Verlorene Luftschlacht um England, Offensive gegen die Sowjetunion 1941, Kriegserklärung Hitlers an die USA, Verlust der 6. Armee vor Stalingrad, Umbildung der Befehlsverhältnisse in der Wehrmacht, Proklamierung des totalen Krieges durch die Goebelsrede im Sportpalast im Februar 43, die Kapitulation der deutschen Afrika-Streitkräfte in Tunis, Landung der Alliierten in Afrika, auf Sizilien, Grossluftangriffe auf deutsche Städte, Freitod Rommels auf Befehl.

1944 muss das tausendjährige Reich bereits die "Festung Europa" verteidigen und die alliierte Landung in Nordfrankreich hinnehmen. Am 16.12.1944 beginnt denn auch die letzte deutsche Offensive in den

Ardennen, die sich alsbald hoffnungslos festlief. Am 25.9.44 erging der Erlass Hitlers über die Bildung des Volkssturms, der auch die 16jährigen zur Verteidigung des deutschen Bodens zwang!

So wurde auch ich wieder zu einer militärischen Verwendung herangezogen. Aber das Misstrauen, das die Nazilumpen mir entgegen brachten, offenbarte sich zum Glück auch hier. Der Güstrower Kreisleiter Lemm erklärte mir, ich hätte den besonders wichtigen Posten der Waffenverwaltung zu übernehmen.

Einige hundert deutsche Gewehre, wesentlich mehr Beutegewehre der verschiedensten Herkunft mit entsprechender fremder Munition ging durch dieses Waffenarsenal. Dass häufig bald für das eine, bald für das andere ausländ. Gewehrmodell die dazu gehörende Munition fehlte oder "nicht mitgekommen war", sei nur am Rande vermerkt.

Ganze z w e i Maschinengewehre, die als fast wertvollster Bestand hinzugekommen waren, gelang es mir bis zum Zusammenbruch immer wieder mit der Begründung zurückzuhalten, dass ich daran weitere Volkssturmpflichtige ausbilden müsste. Je weniger Gewehre zur Verfügung standen und je mehr Panzerfäuste fehlten, desto weniger Volkssturmlaute konnten in diesen sinnlosen Kampf geworfen werden.

Zwar hatte mir der Kreisleiter von Anfang an einen seiner Getreuen, einen Blockwart und Büchsenmacher aus der Mühlenstrasse, als Fachkraft und Aufpasser zur Seite gegeben. Jeder Waffenzugang und Abgang musste gebucht und von uns beiden abgezeichnet werden. Im Laufe der Zeit gelang es mir, diese Hilfe dazu zu bringen, dass wir uns die Zeit unserer Anwesenheit im Waffenlager einteilten und häufig nur abwechselnd anwesend waren. Dass zur Zeit meiner Anwesenheit kaum oder nur ein Teil der Anlieferungen gebucht wurde, deutete ich schon an. Das auf diese Weise Herausgesparte wanderte in ganz andere Kanäle. Es

war ein nicht so ganz ungefährliches Unterfangen, das meist nur in der Dunkelheit zu bewerkstelligen war.

Seit dem Spätherbst 1944 waren in Güstrow Flüchtlingsküchen eingerichtet. Ein nicht abreissender Strom von Letten, Litauern, Esten und Kurländern musste auf dem Wege gen Westen durch die Stadt geschleust werden. Täglich waren ca. 300 bis 500 Personen, deren Not und Elend mit kleinen Kindern und gebrechlichen Alten und mit notdürftigster Habe schon erschüttern konnte.

Ab Anfang Januar 45 folgten die unendlichen Flüchtlingstrecks aus Ost- und Westpreussen. Am 12. Januar war der Damm im Osten gebrochen, am 17.1.45 musste Warschau geräumt werden, am 23.1. erreichten die Russen die Oder in Niederschlesien, Ostpreussen wurde abgeschnitten, Oberschlesien ging verloren. Ende Februar dringen die Sowjets in Hinterpommern zur Ostsee durch!

Am 23. März überschreiten britische Truppen den Rhein. Am 30.3. wird Danzig besetzt, am 13.4. folgt Wien.

Am 16.4. beginnt der letzte Grossangriff an Oder und Neisse zur Einschliessung Berlins. Am 18.4. wird der Widerstand im Ruhrkessel eingestellt. Am 19.4. erreichen britische Truppen die Elbe bei Lauenburg. Am 25.4. treffen amerikanische und russische Truppen bei Torgau an der Elbe zusammen!

Im Januar 1945 betrug die sowjetische Überlegenheit 7 und mehr zu 1; 1,8 Millionen deutschen Soldaten standen 5,3 Millionen Russen im Osten gegenüber. 11 1/2 Millionen Ostdeutsche verlieren ihre Heimat! Die Drachensaat nationalsozialistischen Verbrechertums ging auf. Wider bessere Einsicht wurde auf deutscher Seite der Krieg sinnlos verlängert! "Offene Städte wurden zu Festungen dekretiert und zum Todeskampf verurteilt. .... Der Generalstab und die in ihm verkörpert Traditionen wurden geschmäht und beschimpft. .... Als der

Feind die Reichsgrenzen schon überschritten hatte, wurde durch den Befehl "der verbrannten Erde" in dem aussichtslosen Endkampf noch manche Brücke, manche Bahn, manches Werk zerstört, das die Bomben der Alliierten übrig gelassen hatten. .... Es war ein verzweifelter Sichwehren gegen die unaufhaltsam herandrängende Flut, die durch die gebrochenen Schleusentore der Fronten im Osten und Westen auf die Heimat zustürzte." (Gebhardt, dt. Geschichte.)

Anfang April erging der sogen. Flaggenbefehl, der nicht nur das Heraushängen weisser Tücher verbot, sondern gleichzeitig anordnete, dass sämtliche männliche Personen aus derartigen Grundstücken sofort zu erschossen sein.

Und bei all diesem fürchterlichen Geschehen ringsum lag Mecklenburg immer noch vom Feinde unberührt wie eine Insel des Friedens da. Aber unheilverkündend gab es seit Anfang Januar 1945 genug alarmierende Nachrichten und unfassbar klingende Berichte von dem grausigen Geschehen da draussen in der rauhen Welt, in der die Nemesis, jene unerbittliche Göttin der Vergeltung, ihr gnadenloses Antlitz zeigte.

Am 27.4.45 durchbrach Rokossowski die Front der 3. Panzerarmee, die zwischen Stettin und Eberswalde Mecklenbur unmittelbar deckte. - Der Weg nach Neubrandenburg und Malchin war frei. In der Nacht vom 27. zum 28. April drangen russische Truppen in Neubrandenburg ein. Der deutsche Kommandant hatte sich erschossen, die Besatzung befand sich in hoffnungsloser Lage. Binnen einer Stunde standen verschiedene Teile der alten Stadt in Flammen, während die Insassen eines bei der Stadt liegenden Gefangenenlagers gemeinsam mit den eingerückten Siegern plünderten und raubten. Eine neue Welle der Flucht und des Entsetzens hob an und wälzte sich westwärts. Die Übermacht der russischen Truppen sass ihr auf den Fersen.

Weiter nördlich war schon Tage vorher Stettin verloren gegangen. Die 3. Panzerarmee war auf den Randow-Abschnitt südöstlich Pasewalk zurückgeworfen.

Am 29.4. hatte ich meine Frau und Tochter noch auf ein Gut in der Nähe Ratzeburgs bringen können. Der Anblick, den die überfüllten und verstopften Strassen an diesem Tage und auf meiner Rückfahrt nach Güstrow in der Nacht zum 30.4. boten, war fast unbeschreiblich. Endlose Flüchtlingstrecks, Kinderwagen, Schubkarren, Fahrräder vermischt mit Truppen, Lastkraftwagen, Lafetten, Feldküchen, Sanitätswagen, den Insassen in Eile geräumter Lazarette, häufig auf Krücken humpelnd, Soldaten, erschöpfte Frauen, weinende Kinder - eine stumpfe, verzweifelte Masse und dazwischen ständige Tieffliegerangriffe, beschädigte, oft brennende Brücken, herabhängende Telegrafendrähte, tote Pferde, Kühe - ein gespenstiger Zugóft in mehreren Kolonnen auf und neben den Strassen! Mehr als 12 Stunden erforderten die 85 km nach Westen, fast 15 Stunden beanspruchte die Rückfahrt. Am 30.4. Abds. erfuhr ich vom damaligen Güstrower Standortältesten, Oberstltnr. d.Res. Staudinger, dass die Russen Malchin etwa 40 km ostwärts unserer Stadt, besetzt hätten.

Am gleichen Tage war eine Bekannte von uns, Frau Elisabeth S e n f, aus Pölitz b. Plaaz eingetroffen, um für den Pölitzer Gemeindevorsteher Lebensmittelkarten usw. beim Landratsamt abzuholen. Sie hatte mich gebeten, sie am Abend nach Pölitz zurückzubringen. Wir einigten uns auf den 1. Mai.

Der 1. Mai, ein herrlicher Frühlingstag, war da.

Als ich am frühen Vorm. dieses Tages am Schreibtisch sitze, sehe ich schräg gegenüber unserem Hause vor der Wohnung des bereits erwähnten Herrn Staudinger, Wasserstr. 12, diesen einem Militärkraftwagen entsteigen und Gepäck abladen.

Was hat denn das zu bedeuten? Schnell bin ich am Wagen.

"Als Standortältester bin ich durch den bisherigen Kommandeur einer in Güstrow befindlichen Schule zur Ausbildung von Stabs-offizieren, einen activen Oberst N o b i s, abgelöst. Dieser ist jetzt Kampfkommandant unserer Stadt und hat den Auftrag, die Stadt bis zur letzten Patrone zu verteidigen. Es kommt entscheidend darauf an, Zeit zu gewinnen. Die Russen stehen übrigens schon im Kampf bei Lalendorf, Lalendorf brennt." "Aber die Russen waren doch gestern Abend erst in Malchin, wie können sie denn jetzt schon in Lalendorf sein?"

Lalendorf war nur 16 km von Güstrow entfernt.

"Sie hören ja, die Russen sind in Lalendorf." - - -

Bis zur letzten Patrone verteidigen, um Zeit zu gewinnen, bis zur letzten Patrone verteidigen - das hing mir schaurig in den Ohren! Unsere schöne kleine Stadt, äusserlich noch unversehrt, mit ihren von Trecks überfüllten Strassen, mit ihren tausenden von Flüchtlingen auf allen Plätzen und in allen Sälen, in der Kongresshalle, in Schulen und sonstwo, wo nur noch ein freier Raum auf Grundstücken und Hinterhöfen zu finden war, mit ihren überfüllten Lazaretten, Notunterkünften und so weiter! Bis zur letzten Patrone verteidigen - auch das alles verteidigen, die überfüllte offene Stadt, die Flüchtlinge, die Einwohner, die Verwundeten und Kranken bis zur letzten Patrone verteidigen! - Die ganze Sinnlosigkeit dieses von Anfang an - bestimmt seit 1941 - verlorenen Krieges, die übersteigerte Masslosigkeit dieses braunen Verbrechertums zeigte jetzt, längst "nach 12 Uhr", auch unserer Stadt ihre grausige Fratze! Das konnte und durfte nicht sein, das bedeutete doch nur weiteren Mord und Vernichtung für all diese angsterfüllten Gesichter der Flüchtlinge, der Verwundeten, der Frauen und Kinder! Sicher stimmte

es, dass man bei einer Verteidigung des Höhengeländes östlich der Stadt, des durch Parumer-, Sumpf- und Inselfee gebildeten Defiles, der von Osten und Süden heranziehenden Strassen "Zeit gewinnen konnte."

Zeit gewinnen für wen, für was, für die von Westen kommende andere Seite unserer Gegner? Die stand an der Elbe und mochte bei Ludwigslust, Schwerin oder sonstwo kämpfen. Hart östlich der Stadt brannte bereits Lalendorf!

In fliegender Eile war ich zurück. Was war jetzt zu tun? Wer konnte helfen? Sofort musste eine Abordnung der Einwohnerschaft zu diesem Kampfkommandanten, um ihm das wahnwitzige einer Verteidigung bis zum Äussersten mit all ihren Folgen für die Stadt klar zu machen.

Der am Vortage eingetroffenen Frau Senf erklärte ich, dass die Russen jetzt in Lalendorf ständen und damit eine Rückfahrt nach Pölitz b. Plaaz unmöglich sein "Ja, aber dann müssen wir doch dort anrufen, die ängstigen sich doch sonst um mich." "Die werden sich jetzt noch öfters ängstigen", war meine unwirsche Antwort. Aber meinetwegen, Telefonhörer - Plaaz 7 - über das Fernamt. Das Gut meldete sich, hier sei noch alles ruhig, von Lalendorf her höre man Artilleriefeuer.

Jetzt aber schleunigst zum Rathaus. Die Geschäfte des Oberbürgermeisters führte seit Herbst 44 Stadtbaurat R i c h t e r, als man die Kreisleiter für die Aufstellung des Volkssturms eingesetzt hatte. Richter, ein alter Deutschnationaler, war mir seit Jahren gut bekannt. Ich berichtete ihm meine Neuigkeit und schlug vor, sofort bei dem neuen Kampfkommandanten unter Hinweis auf die Folgen vorstellig zu werden. Wir kamen überein, auch noch den in den Heidbergen wohnenden General a.D. U l e x zur Teilnahme

aufzufordern. - Schnell holte ich ihn mit meinem Wagen in die Stadt.

Die Verhandlung mit dem Oberst Nobis verlief recht temperamentvoll. - "Wer je mit einer Militärmaschinerie in Berührung gekommen ist - es genügt schon der sie . . . umhüllende Nimbus - und nur wer weiss, wie schwer sich gegen die sogenannten militärischen Notwendigkeiten mit den sachlichsten Abänderungsvorschlägen oder Beschwerden angehen lässt, kann ermassen, was es heisst, dagegen Opposition oder gar Obstruction zu treiben." x)

So hiess es natürlich auch hier, alles käme auf Zeitgewinn an, es sei gerade ein erneuter Befehl von Himmler aus Schwerin gekommen, die Stadt solange wie nur irgend möglich zu halten. Befehl sei nun einmal Befehl usw.

Mein recht schroff vorgebrachter Hinweis, dass Herr Nobis uns die zerstörte Stadt bestimmt nicht wieder aufbauen werden, sondern dann über alle Berge ausgerückt sei, hätte mir beinahe noch die von Nobis angefrohte Verhaftung gebracht. - Durch die überlegene Autorität des Generals Ulex erreichten wir schliesslich die Zusage, die letzten Kampftruppen bei Aufgabe ihrer Stellungen nicht durch die Stadt, sondern nördlich um den Parumer See und südlich um den Inselsee herum zurück zu nehmen. Kämpfe in der Stadt selbst würden dann vermieden. Ziemlich niedergeschlagen ob dieser vagen Zusage verliessen insbesondere Richter und ich den Verhandlungsort.

Wieder zu Hause liess es mir keine Ruhe mehr: war noch heute mit dem Eintreffen der Russen zu rechnen? Wieder den Telefonhörer, "bitte Plaaz 7. - "Wir dürfen nach Osten keine Verbindung mehr geben, aber auf Nr. 2866 können Sie sich das Postamt Plaaz selbst wählen, was ich Ihnen eigentlich nicht sagen darf; aber ich kenne Sie ja."

x) (Gisevius, Bis z. bitteren Ende)

Postamt Plaaz - die Inhaberin dieser Dienststelle war eine Frau W i e s e , die früher einmal im Hause einer uns befreundeten Jüdin gewohnt hatte. Oft hatte ich bei ihr in den ersten Kriegsjahren Obst und Gemüse für ihre frühere Hauswirtin in Güstrow abgeholt. Also 2866 - "hier Postamt Plaaz" - Tag Frau Wiese, sind bei Ihnen schon die Russen?" - Sie rücken gerade ein, sind im gegenüber liegenden Bahnhof - jetzt kommen sie hierher, es geht nicht mehr." - Aus, Krach, Radau - die Verbindung war fort.

"Bis zur letzten Patrone - Zeit gewinnen!"

Nun hatte ich die Russen selbst am Telefon! Mein Blick fiel auf ein Bild auf meinem Schreibtisch, das eine Szene aus der Schlacht bei Tannenberg darstellte. Wie war das damals doch gewesen? - Auf weit vorgeschobenem Posten vor der sogen. Blockhauslinie hatte ich damals als junger Leutnant auch meine erste Begegnung mit den Russen durch ein Ferngespräch, das damals von den Russen kam und nach den Stärkeverhältnissen meiner kleinen Besetzung in der Stadt Willenberg fragte. "Zeitgewinn" hiess es auch damals, aber s.Zt. hatte das noch einen Sinn. Hier, wie auch jetzt war die Telefonleitung nicht abgeschaltet. Meine damalige übertriebene Auskunft über Artillerie in Willenberg verzögerte den Vormarsch des VI. russ. Armeekorps auf Allenstein um 18 Stunden. - Wie wiederholte sich doch alles. Auch damals war der besorgte kleine Bürgermeister Puffke von Willenberg bei mir gewesen und hatte um Schonung seiner Stadt gebeten! -

War meine erste Feindberührung 1914 durch ein Telefongespräch erfolgt, warum konnte meine letzte nun nicht auch damit eingeleitet werden? Übermächtig hatte dieser Gedanke mich erfasst und liess mich nicht mehr los. Am anderen Ende der Leitung die Sowjets!!

Wie konnte man sich mit ihnen verständigen? Würde diese Verbindung bleiben? - - Eine Bekannte von mir, Frau Ilse N e c k e l, wohnte im gleichen Hause, wie eine Ukrainerin Slata Kriwussjawa, eine russische Studentin, Sie hatte von einem deutschen Offizier ein Kind und war von diesem zu seiner in Güstrow wohnenden Mutter gebracht, da er sie nach Kriegsschluss heiraten wollte. Mehrfach hatte ich in den letzten Monaten vergeblich ein Zusammentreffen mit Slata angestrebt. Gerade kürzlich hatte mir Frau Neckel berichtet, dass Slata in grosser Sorge vor der bevorstehenden Besetzung der Stadt durch ihre Landsleute sei. - Diese Slata musste jetzt h~~ier~~an. Sie musste mit Plaaz telefonieren. - Im Augenblick war die beim Arbeitsamt beschäftigte Frau Neckel angerufen und zur Mittagszeit mit Slata in die Villa John Brinckmanstrasse 7 a bestellt. In dieser Villa hatte ich bis zur Aufgabe meiner früheren Stellung, die ich ja auch diesen braunen Verbrechern verdankte, gewohnt. Ihre Besitzerin hatte mir tags zuvor die Hausschlüssel überbracht mit der Bitte, mich um das Haus zu kümmern, da sie fliehen wollte. Von hier erschien mir ein Gespräch gefahrloser, als von meiner Wohnung, die doch im Brennpunkt der Stadt lag.

Ich eröffnete Slata, dass sie vielleicht eine Möglichkeit fände, sich vor ihren Landsleuten zu rehabilitieren, verwies als letzten Ausweg auf die mitgebrachte Pistole, falls unser Tun auf der Post bemerkt werden sollte und Folgen haben würde.

Die mitgekommene Frau Neckel bezog einen Ausguck im Treppenhaus, von wo sie die ganze Strasse überschauen konnte. Also 2866 "Krasna army" tönte es zurück. - Slatas Ausführungen um Schonung der Stadt wurden mit Hohnlachen beantwortet. -"Verlangen Sie einen russ. Offizier zu sprechen, neben Ihnen stände ein ehemaliger deutscher Offizier - Schweigen - nach einer Weile meldete sich ein russ. Major, es war

der Kommandeur des in Plaaz eingerückten Inf.Regts. - Wieder langes Hin und Her, im Namen der Einwohnerschaft der überfüllten Stadt usw. bäten wir .... Ergebnis: man müsse unsere Bitte höheren Stellen vortragen, diese hätten zu entscheiden, wir sollten am Abend wieder anrufen.

Ein leichtes Aufatmen, also an diesem 1. Mai würde Güstrow wohl nicht mehr besetzt. Aber ein erneuter Anruf am Abend? Bestand dann immer noch diese Verbindung mit Plaaz? War man dann nicht inzwischen auf der Post aufgewacht?

Gegen 19 Uhr nach zahlreichen vergeblichen Versuchen wieder dieser russ. Major am Hörer.

Die beantragte höhere Entscheidung stände noch aus. Längere Verhandlungen für ein Zusammentreffen in Güstrow am nächsten Vormittag und die Aufforderung die eigene Fernsprechnummer zu nennen, man wolle von dort anrufen. Jetzt nannte Slata ohngeachtet aller etwaiger Weiterungen meine eigene Nummer in der Wasserstrasse. - Gegen 23 Uhr schrillte das Telefon: "Sie werden aus Plaaz verlangt." Oh Gott, nun kam diese Verbindung auch noch über das Güstrower Fernamt, das konnte doch nicht gut gehen! - Wie sich später ergab, hatte ein deutscher Briefträger des Plaazer Postamtes die Verbindung zum Glück auch direct herstellen müssen.

Auf telefonische Verhandlungen könne man sich nicht einlassen. Der Angriff auf die Stadt sei auf den kommenden Morgen um 5.30 Uhr angesetzt. Wenn ich noch irgend etwas wolle, dann solle ich selbst mit der Dolmetscherin bis 2 Uhr Nachts in Plaaz eintreffen. - Schnell liess ich noch bitten, eine russ. Patrouille vor die dortigen Linien zu legen. "Ja, am Kreuzweg der Plaazer Chaussee mit dem Feldweg Mierendorf - Zapendorf würde man uns erwarten; Lichtsignale bei der Annäherung mit Taschenlampe geben." Über die

deutschen Stellungen war man erstaunlich gut unterrichtet; wenn ich diese nicht auf dem geraden Wege passieren könne, dann solle ich durch das Sumpfgelände am Aufraben östlich von da und da kommen, dort seien kaum deutsche Kräfte. Nun also los! 2 Fahrräder aus dem Keller, Slata gegen angebliche Heiserkeit ein Halstuch umgebunden und ihr eingeschärft, was die beim Durchschreiten der deutschen Linien mit ihrem stark russischen Akzent nur im Flüsterton zu schwindeln hätte. Beim Exerzierplatz die erste deutsche Abwehrlinie, zwei weitere folgten noch. Überall Halt! - Zum Glück war beim Aufbruch noch mein Blick auf meinen von der Ratzeburger Fahrt auf dem Schreibtisch liegenden Wehrpass gefallen. Die Eintragung des "Hauptmann a. D." hatte mir schon auf dieser Fahrt manches Hindernis geöffnet und das wiederholte sich in dieser Nacht erneut. Gegen 1 Uhr Nachts war die vereinbarte Wegekreuzung endlich erreicht. Die Rote Armee hatte uns Beide vereinnahmt. - Immer wieder die vielen inneren Zweifel "bis zur letzten Patrone," fiel ich mit meinem Tun auch nicht den eigenen Truppen in den Rücken, war das Landesverrat" "Zeit gewinnen."

Nur der Ausgang dieses Unternehmens konnte eine Antwort auf all die Bedenken, Selbstvorwürfe und ihre Verwerfung geben.

In der kleinen Postanstalt Plaaz erste Station. Zunächst wurde Slata in ein hinteres Zimmer geholt und dort von dem Regimentskommandeur, mit dem wir telefonisch gesprochen hatten, vernommen. Nach etwa 20 Minuten rief man mich in dieses Zimmer, Ausser dem Major war ein Dolmetscher anwesend. Die Begrüssung war äusserst frostig. Man fragte mich nach Ausweisen und nach meiner Verbindung zu Slata. Ausser meinem Militärpass hatte ich nichts bei mir. Man hatte, wie sich später herausstellte, erwartet, dass ich von der Stadtverwaltung noch Schreiben und Urkunden mitgebracht hätte. -

Der Pass wurde Seite für Seite studiert. Als mir der Dolmetscher für dieses Studium wenig geeignet erschien, schlug ich vor, Slata als 2. Dolmetscherin hinzu zu ziehen. Da knurrte der Major mich an, dass das seine Sache sei. - Dann ging es endlos los: Wenn der Kampfkommandant erklärt hätte, dass er die Stadt bis zur letzten Patrone verteidigen wollen, dann müsse ich doch auch wissen, wieviel Truppen er habe, ob er Panzer habe, ob er Artillerie habe, wo diese stände usw. usw. Ich sei doch selbst Offizier und müsse wissen, dass ich bei meiner Bitte um Schonung der Stadt im Widerspruch zu der Haltung des deutschen Kampfkommandanten stünde, wie ich sie selbst geschildert hätte. Dann sei es aber doch selbstverständlich, dass ich wenigstens Angaben über seine Kräfte machen müsse. Eine Schonung der Stadt sei noch bei einer nachhaltigen deutschen Verteidigung ganz unmöglich! Ich wisse nicht einmal, wo die Schwerpunkte der deutschen Abwehr lägen.

Ja, das wusste ich, denn der Oberst Nobis hatte bei unserem Besuch am Vormittag insbesondere dem General Ulex an Hand seiner Karten seine Truppenaufstellung erläutert. Seine Hauptkräfte befanden sich ostwärts Kluss, beiderseits der Chaussee nach Teterow, hatten rechts Anschluss an den Insensee und zogen sich dann nördlich in schwächerer Aufstellung über Glasewitz in Richtung auf Sarmstorf hin. - Aber ich beteuerte nur, darüber nichts zu wissen und gab nur den allgemeinen Rat, nicht von Osten her, sondern besser aus nördlicher Richtung entlang der Rostocker Chaussee sich der Stadt zu nähern. Nach den Kämpfen bei Lalendorf würde auf deutscher Seite ein Angriff von dort erwartet werden.

Jetzt wurde verlangt, ich solle zurück gehen und bei Hellwerden mit dem Bürgermeister und beherzten Leuten mit weissen Fahnen den sowjet. Truppen entgegen ziehen. Nur darin habe man eine Gewähr

dafür, dass die Einwohnerschaft wenigstens wirklich friedlich gesinnt sei. In Malchin habe man 2 Nächte vorher einen Regimentskommandeur und seinen Adjutanten aus dem Hinterhalt erschossen. Ich erklärte das für völlig unmöglich, die deutschen Truppen würden sofort auf uns schießen; ob er denn von dem Flaggenbefehl Hitlers noch nie etwas gehört habe? - Ja, dann solle der Bürgermeister eben einige tausend Zivilisten mitnehmen. Wenn dann davon ein Teil erschossen würde, sei das ja immer noch das kleinere Übel verglichen mit einer nachhaltigen Verteidigung der Stadt und ihrer daraus zu erwartenden Zerstörung. Vergeblich wies ich darauf hin, dass Nobis zugesagt hätte, seine Truppen bei Zurücknahme nicht durch die Stadt, sondern um die Seen herum zu führen. Dann seien Strassenkämpfe doch nicht zu erwarten.

Aber die Forderung nach dem Einwohnerzug mit den weissen Fahnen stand nun einmal im Raum und wurde immer wiederholt. Balä sollte ich in die Stadt zurück gehen, bald sollte ich den Bürgermeister anrufen und ihm diese angeblich einzige Möglichkeit zur Rettung der Stadt unterbreiten.

So ging das über eine Stunde lang hin und her und her und hin. Eile sei allmählich geboten, denn um 5.30 Uhr würden die sowjet. Truppen antreten.

Inzwischen wurde ein Krug Wodka, Brot und ein grosses Weckglas mit eingemachten Früchten hereingebracht. Der Major fragte, ob ich auch etwas essen wolle. E s s e n , ja wann hatte ich zuletzt etwas gegessen? Das mochte Mittags oder Abends gewesen sein. In den aufregenden letzten Stunden zu Hause hatte man daran kaum gedacht. Der Major schnitt ein Stück Brot ab und dann wurde das Einmacheglas zwischen uns beiden hin und hergeschoben und jeder holte sich mit seinem abgeleckten Löffel aus dem Inhalt heraus, wobei der Wodka aus Wasser-

gläsern nicht zu kurz kommen durfte. Die Stimmung zueinander wurde etwas wärmer.

Inzwischen war mir ein neuer Gedanke gekommen:

Es wäre doch viel richtiger, überhaupt nicht um 5.30 Uhr früh anzutreten. Die Truppen der Roten Armee gingen doch wahrscheinlich in aller Frühe auch auf Rostock im Norden und auf Krakow, die nächste Stadt südlich von Güstrow, weiter vor. Wenn dann der Raum um Güstrow ausgespart würde, müssten die deutschen Truppen sich ja von selbst zurück ziehen, wenn weiter nördlich und südlich die derzeitige Front verloren gegangen sei. Dann gäbe es keine nachhaltige Verteidigung von Güstrow und die sowjetischen Truppen könnten diesen Abschnitt ohne Kampf bekommen und schnell wieder nach vorn aufholen. Bei der unzulänglichen Dolmetscherei musste ich wohl dreimal und schliesslich an Hand einer Karte, die bei dem abgelegten Lederkoppel des Majors lag, meinen Vorschlag wiederholen. - Als der Major endlich begriffen hatte, sah er mich zunächst ziemlich fassungslos an, dann lächelte er kopfschüttelnd, aber doch viel wohlwollender, als bisher.

Als ich mich erneut recht energisch und letztmalig weigerte, in die Stadt zurück zu gehen und die weisse Fahnenaction einzuleiten, fuhr alsbald der Major mit uns in einem grossen Opelwagen nach Diekhof, wo der Regts.stab lag. Slata und ich wurden in der am Eingang zum Gutshof gelegenen Wohnung eines Gutsförsters abgesetzt und in das Schlafzimmer der Försterleute geführt. Hier schlief ein russ. Leutnant, der sich sofort erhob und halb angekleidet mit Slata eine lange Unterhaltung anfang. In den unteren Räumen dieses Hauses, bes. in der Küche herrschte Hochbetrieb. Russische Mädchen in Uniform kochten für zahlreiche draussen stehende Feldküchen.

auch  
Es dauerte nicht lange, dann brachten 2 Mädchen Slata und

mir gegen 3 1/2 Uhr morgens herrlichen Braten, Rotwein usw.

Dann bezog Slata das noch freie Ehebett der Försterleute, ich legte mich auf ein unbequemes altmodisches Sofa. Wir 3 schliefen ein. Lange konnte dieser Schlaf ja nicht mehr dauern, denn um 5.30 Uhr sollte es ja los gehen. - -

Gegen 7.00 Uhr wachte ich auf. 1/2 Stunde später fuhr das Auto mit dem Major wieder vor. Abfahrt über Matgendorf-Teterow in Richtung Malchin. - Was hatte das nun zu bedeuten? In Teterow waren einige Häuser am Stadtrand niedergebrannt. Auf weiten Flächen beiderseits der Chaussee lagerten Hunderte deutscher Gefangener. Vorbeiging es an marschierenden Kolonnen, Infanterie, Artillerie, Panzern, Stalinorgeln, Sanitätskolonnen, Bagagen und wieder Truppen über Truppen. Welch ein so ganz anderes Bild von Ordnung, Ruhe, Sicherheit als vor 3 Tagen in Richtung Ratzeburg! Soldaten mit Flüchtlingen vermischt, ohne Waffen, kaum Geschütze, ohne Munition, Verwundete und Kranke - ohne Hoffnung hinter sich diese vielfache russische Übermacht und mit sich das Grauen vor dem Osten. - Hier strahlende Gesichter, Singen fröhliche Zurufe -- Hier gab es wirklich keine Chancen mehr! Der ganze Ekel vor diesem braunen Verbrechertum stieg wieder auf. Musste nicht die deutsche Führung, ihr Hauptquartier geradezu eine Auslese der Beschränktheit sein, mussten diese goldbestickten Generale, die sich ach so wichtig nahmen, seit Stalingrad, seit Überschreiten der Reichsgrenzen nicht endlich erkennen, wie sie sich alle zu Mitschuldigen machten? Wussten sie wirklich nicht, was da für eine unermessliche Flut heranbrauste?

Wie bitter Recht hatte ich, als ich vor knapp 24 Stunden dem Oberst Nobis zornhebend zugebrüllt hatte, dass der Krieg längst, längst, spätestens an der Weichsel hätte beendet werden müssen! Wofür

lag mein Sohn bei Stalingrad unter der Erde, wofür erlitten Flüchtlinge, die Einwohnerschaft der zerbombten Städte ihr grenzenloses Leid? Wofür hingen angeblich feige deutsche Soldaten an den Bäumen, wofür wurden Kinder mit Panzerfäusten losgejagt? Wofür Panzersperren und Gräben ausschaufeln, um etwa das, was mich hier umgab, aufzuhalten?

Warum hatten sich nicht längst Leute gefunden, die in viel grösserem Rahmen, als ich kleiner Pinsel hier für unsere Stadt, ihr alles einsetzten, um den 20. Juli schon Jahre früher und immer wieder zu wiederholen? Warum fiel niemand diesen Verbrechern mit Erfolg in den Arm? - - -

Wir hatten uns Remplin genähert, dem einstigen Sitz des Theatergrafen Hahn. Ich dachte an Iffland, der hier gespielt hatte, sah diese altertümliche Sternwarte, dachte an unsere so reiche geschichtliche Vergangenheit, an das Kaisermanöver 1911, das hier stattgefunden hatte, in dem ich Offizier geworden war.

Und jetzt hier und überall der rote Sowjetstern, diese z.T. so fremdländlich anmutenden Gesichter, die zu unserer "Befreiung" hier marschierten!

Ein Wort des Majors riss mich aus meiner Versunkenheit. Von rechts her, hinter der Strassenkurve vor Malchin stand eine gewaltige schwarze Rauchsäule über dieser Stadt. - Man werde mir jetzt eine Stadt, nein ihre Trümmer, eine systematisch niedergebrannte Stadt zeigen, wo man aus dem Hinterhalt auf die eingerückten Truppen geschossen habe; ich wisse dann gleich, was Güstrow in ähnlichem Fall zu erwarten habe.

G ü s t r o w ? Jetzt morgens gegen 8 Uhr? Das musste jetzt doch bald genommen sein, wenn man um 5.30 Uhr antreten wollte! Was hatte dieser Regimentskommandeur des in vorderster Linie eingesetzten

Infanterieregiments hier weiter hinter der Front überhaupt zu dieser Zeit zu suchen?

Ich lehnte das Angebot mit dem Hinweis ab, dass ich im 1. Weltkrieg und jetzt wieder in Hamburg, Rostock, Berlin genug brennende Städte gesehen hätte. - Darauf bog der Wagen links von der Chaussee in den Feldweg nach Hohen Mistorf ab. Auf diesem Gut lag ein höherer russischer Stab. - Slata und ich wurden bei der Schnitterkaserne abgesetzt. Hier war eine Art Aufenthaltsraum für Offiziere, Melder usw. eingerichtet, ein ständiges Vorfahren und Gehen von Krafträdern, Wagen usw. In einem Nebenraum lautes Gehabe, Essen und Zechen der Kommenden und Gehenden. Mehrfach kamen Offiziere in unseren Raum, lachten und scherzten mit Slata und gaben uns von ihren Alkoholvorräten zu trinken. Fast gewann man den Eindruck, man wolle uns dadurch gesprächiger machen.

Bald holte uns ein Bote in das grosse Gutshaus. - Wie manches Mal war ich in den vergangenen Jahren hier gewesen. Zuerst 1928 als Arbeitsamtsdirector des zuständigen Arbeitsamtes, als die Chaussee von Teterow nach Hohen Mistorf und Neukalen aus den Mitteln der Arbeitslosenfürsorge gebaut wurde.

In dem zu ebener Erde gelegenen grossen Herrenzimmer trat uns der Chef des Stabes, ein russ. Oberst, mit den breiten roten Hosenstreifen auch des russ. Generalstabes entgegen. Karten auf dem grossen Schreibtisch und an den Wänden, zahlreiche Telefonleitungen durch die geöffneten Fenster gelegt. Unser Major stand neben dem Chef. Ich stand ihm gegenüber am Schreibtisch, an der Schmalseite Slata, die jetzt dolmetschte, überwacht von einer grossen elegant aussehenden schwarzhaarigen Russin in Uniform, die uns beide aus ihrer Zimmerecke nicht aus den Augen liess.

Wieder hub es an, was ich eigentlich wollte, weshalb ich gekommen sei.

ob die Stadtverwaltung mich beauftragt hätte, ob ich Vollmachten hätte, wo die deutschen Truppen ständen, wie stark sie seien, wieviel Artillerie vorhanden, ob schwere Artillerie dabei sei, ob und wo Panzer ständen, ich sei doch selbst Offizier gewesen und müsste mir doch sagen, dass die Bedeutung meiner vorgebrachten Bitte erfordere, dass ich selbst Hinweise für ihre Durchführung zu geben hätte. Ich stände mit leeren Händen da, verlangte Schonung für eine Stadt, ohne mich überhaupt dafür verbürgen zu können, dass diese Stadt auch die Erfüllung meines Wunsches rechtfertigen würde. So prasselte es auf mich herunter.

Wieder all meine Hinweise, meine Zivilkleidung beweisete doch zur Genüge, dass ich zu der kämpfenden deutschen Truppe keine Verbindung hätte, lange Vollmachten für mich gäbe es im 3. Reich nicht. Viel eher würde man mich selbst an dem nächsten Baum aufgeknüpft haben. Die Not der mit Lazaretten, Flüchtlingen, Versprengten überfüllten Stadt und die ihnen und der Einwohnerschaft drohende Gefahr sei meine einzige Legitimation, die mir allein mein Gewissen und niemand anders gegeben habe. Man solle nicht von Osten her, sondern von Norden aus die Stadt nehmen, wenn man nicht überhaupt den Raum um Güstrow aussperren wolle. Rostock und Krakow müssten doch heute noch fallen, dann sei auch Güstrow nicht zu halten. Ich solle von Plaaz aus erneut mit dem Bürgermeister telefonieren und den Marsch mit weissen Flaggen veranlassen. - Wieder der Flaggenbefehl und die Unmöglichkeit, mit solch einem Zug durch die deutschen Linien zu kommen. - Mir wurden die Minuten dieser Auseinandersetzung zu Stunden.

Ein russischer General mit einigen Stabsoffizieren war inzwischen eingetreten und stand schweigend mit seiner Begleitung im Halbkreis um den Stabschef. Dieser setzte mir gerade auseinander, dass überall

Wehrwolf und Hitlerjungen mit Panzerfäusten im Hinterhalt liegen könnten, um auf russische Panzer zu schießen. Die Panzer seien die wertvollste Waffe, ohne die es nicht ginge. Er erhob sich, das Radio einzuschalten, dann könne ich selbst die betreffenden ständigen Aufrufe hören.

War es der zuvor vielleicht zu reichlich genossene Alkohol oder die bange Sorge, hier nur hingehalten zu werden - jedenfalls riss mir jetzt die Geduld. Ich wollte sofort zurück nach Plaaz oder an die Chaussee von Rostock nach Güstrow und dann selbst von dort mit dem ersten sowjetischen Panzer in die Stadt fahren, um dadurch zu beweisen, dass die Erfüllung meiner Bitte durchaus möglich sei, ich wüsste zur Zeit kein besseres Alibi für meine Mission. Noch besser sei, abzuwarten. Dann würde die Stadt von selbst geräumt werden müssen, da jeder deutsche Soldat doch nur noch den Wunsch haben könnte, sich nach Westen abzusetzen.

Darauf griff der General ein und sprach leise einige Worte mit dem Oberst. - Dieser fragte dann auch mit allem Nachdruck, ob das Angebot wirklich mein Ernst sei, jeder Hitlerjunge könne solch einen Panzer abschießen, dann erlitte die Besatzung meist den Feuertod, ob ich Familie habe usw. Bei der Bedeutung, die Güstrow nun einmal für die deutsche Verteidigung habe, müsse man doch damit rechnen. - Ebenso nachdrücklich bekannte ich mich erneut zu meinem Anerbieten.

Damit war diese für mich so wenig angenehme Verhandlung endlich beendet. Es mochte gegen 10 1/2 Uhr geworden sein. Ich rechnete mir aus, dass doch jetzt schon längst Güstrow unkämpft werden müsste. "Bis zur letzten Patrone" und "Zeitgewinn" ging es immer noch durch den Kopf.

Noch eine kleine Episode: Auf unserem nächtlichen Weg nach Plaaz

hatte Slata mich gebeten, keinesfalls bei den Sowjets etwas über ihre Vergangenheit, ihr Kind usw. zu sagen. Ich hatte geantwortet, dass das sinnlos sei, sie müsse im Gegenteil dies jetzt sofort zur Sprache bringen! Gerade und ganz allein durch die Erfüllung unserer gegenwärtigen Aufgabe könne sie sich vor ihren Landsleuten rehabilitieren, die nach erfolgter Besetzung doch sehr bald alles wüssten.

Als der Oberst die Aussprache mit mir beendet hatte, trat Slata auf ihn zu und ging mit ihm in eine Zimmerecke. Sie redete lebhaft und unter Tränen auf ihn ein. Zum Schluss reichte sie ihm ihre Hand etwa eine halbe Minute vergeblich entgegen. Der Offizier hielt die Seine ostentativ und ablehnend auf seiner Brust. Endlich lächelte er und gab zögernd seine Hand in die Slatas, die strahlend und weinend zu ihm auf sah. Ihr war, wie sie mir später erzählte, verziehen.

Wieder eine Stunde später! Wir hielten vor der Poststation in Plaaz, der Major, ein Oberstleutnant - wie sich bald ergab, ein Infanterieführer - Slata und ich. Auf der Rückfahrt von Hohen Mistorf sangen die beiden Offiziere und der Fahrer ein schwermütiges russ. Lied, worauf Slata wieder die Tränen kamen. Da nahm der Oberstleutnant die neben ihm Sitzende auf seinen Schoß, trocknete ihr mit seinem Taschentuch die Tränen und redete auf sie ein.

P l a a z, ich traute meinen Ohren nicht, als der Infanterieführer mich jetzt erneut aufforderte, mit dem Bürgermeister zu telefonieren und die Fahnenaction zu erwirken. Herr Gott, hatten diese Menschen denn immer noch nichts von der Sinnlosigkeit dieses Verlangens begriffen! Slata hatte doch fliessend gedolmetscht. Immerhin durchzuckte es mich "Zeitgewinn", Güstrow war also

noch nicht besetzt, ein halber Tag war schon gewonnen. Widerwillig ging ich zum Klappenschrank, wo immer noch der deutsche Briefträger festgehalten sass. Er kurbelte und kurbelte. Vergeblich! Auf dem Fernamt in Güstrow war man aufgewacht. Vor etwa 2 Stunden hätte er auf Weisung der Russen noch mit meiner Wohnung gesprochen. Ein sich meldender Herr sei von einem Dolmetscher über Einwohnerzahl, Lazarette, Flüchtlinge, die deutschen Truppen ausgefragt. - Was hatte das nun wieder zu bedeuten, warum gefährdete man nun auch noch die Insassen meiner Wohnung? Man traute mir wohl immer noch nicht. 1)

"Güstrow ist nicht mehr zu erreichen, lassen Sie jetzt Ihre Panzer zur gemeinsamen Fahrt kommen" dolmetschte Slata dem Oberstleutnant. "Das hat noch Zeit."

Wir lagerten uns in der Sonne. Feldküchenessen wurde gebracht. In Richtung Güstrow war keinerlei Kampflärm zu hören, nur weiter nördlich hin und wieder Artilleriegröllen.

Dann ging es weiter, jetzt nur noch der Infanterieführer, Slata und ich. - Da war der Kreuzweg, wo in der vergangenen Nacht die Patrouille auf uns gewartet hatte. Der Wagen bog nach Zapkendorf ab. Überall lagerte Infanterie, Artillerie, Kolonnen. War man also wirklich erst etwa 3 bis 4 km über Plaaz hinaus vorgegangen?

"Z e i t g e w i n n !"

Vor dem Zapkendorfer Gutshaus Halt. Der Oberstleutnant sprach mit dortigen Offizieren. Ein Kraftfahrer brachte eine Meldung. - Ungeheuer Jubel erhob sich. - Der Infanterieführer tanzte mit sowjet. Soldaten auf dem Rasenrondell vor dem Gutshaus einen russ. Tanz.

---

1) Zu Hause erfuhr ich später, dass mein Buchhalter gerade da gewesen sei, um nach mir zu fragen. Etwas erstaunt habe er am Telefon Antwort gegeben und damit unbewusst all das bestätigt, was ich vorgetragen hatte.

"Rostock ist nach kurzem Kampf genommen" flüsterte Slata mir zu. War Rostock gefallen, so musste ja der ritterkreuzgeschmückte Herr Nobis nun auch bald an den Abmarsch denken. Wir fuhren über Zehendorf nach Kritzkow. Unterwegs trafen wir mehrfach deutsche Soldaten, blutjunge Kerlchen, Marineinfanterie ohne Waffen mit weissen Lappen am Arm, die allein in Richtung Rechnitz und Kritzkow zurück in die Gefangenschaft gingen. Man machte sich wohl gar nicht mehr die Mühe, sich um ihre Bewachung zu kümmern. Mehrfach liess der Oberstlttn. halten und mich diese Leute fragen, wie alt sie seien, seit wann sie im Einsatz wären, nach dem Einsatz schwerer Waffen bei Güstrow - Artillerie, so hiess es, sei um die Mittagszeit herausgezogen und abgerückt. Sie wären vor 2 Tagen aus Kiel gekommen. Wie lange ihre Ausbildung gedauert und wann zuletzt warmes Essen ausgegeben, ging es weiter. Sehr ironisch sagte er dann: "und mit so etwas will Ihr Führer, wollen Ihre Generale unserer Roten Armee jetzt immer noch Widerstand leisten."

Für mich fragte ich dann noch dies und jenes. Es waren Leute aus der vordersten Linie, die einfach keine Lust mehr hatten, jetzt noch in den letzten Tagen, ja Stunden für den Führer zu fallen.

"Zeitgewinn" - ja den hatte ich nun schon einmal erreicht.

Sicher hatte er eine gewisse Bedeutung für die vielen Trecks, die dadurch vielleicht noch die Linien der Westmächte erreichen mochten. Mit dem Opfer "bis zur letzten Patrone" war er stets zu teuer erkaufte.

In Kritzkow, 12 km nördlich Güstrow verliess der Infanterieführer unseren Wagen, der abseits der Strasse halten musste.

Es mochte 15 Uhr geworden sein. Dann ging es in Etappen weiter in südlicher Richtung auf Güstrow. Neuer Halt in Kuhs, dann ebenso

in Sarmstorf. Jetzt hörte man in Richtung Güstrow vereinzelt Infanterief Feuer. Gegen 18.30 Uhr holte mich ein Offizier aus dem inzwischen vorgezogenen Wagen und brachte mich zu dem Inf.-Führer, der auf einer Anhöhe südlich Suckow hielt. Güstrow und eine lange Linie russ. Infanterie lagen vor uns im Grunde. Deutsche Infanterie war im Zurückgehen auf die Stadt. Etwas unwillig wandte sich der Oberstleutnant an mich: "Wir haben alles getan, worum Sie uns gebeten haben" übersetzte ein Dolmetscher aus seinem Stabe. "Wir haben die Stadt von Norden angegriffen, wir haben bislang keine Artillerie eingesetzt und wir haben vor allem den für heute früh vorgesehenen Angriff bis jetzt verschoben."

"Die einzige bindende Zusage, die Sie uns gegeben haben, dass die deutschen Linien nicht in und durch die Stadt, sondern um die Seen zurückgenommen werden, ist nicht eingehalten." Jetzt könne es in letzter Minute doch noch zu Strassenkämpfen in der Stadt kommen. Er wies zurück, hinter dem Höhenzug, auf dem wir standen, führen 2 russ. Batterien auf. Werde der geringste Widerstand in der Stadt geleistet, dann sei es mit jeglicher Schonung vorbei. "Eine gewisse Gefahr bietet das Höhengelände an der Goldberger Chaussee; dort, jenseits der Stadt können sich Ihre Truppen wieder festsetzen." Ich wies darauf hin, dass uns doch schon die deutschen Soldaten am Nachmittag erzählt hätten, dass mittags Artillerie herausgezogen sei. Bisher habe doch auch keine deutsche Artillerie geschossen.

Jetzt solle ich zeigen, dass es mir um die Rettung der Stadt ernst sei. Ich solle mit Slata in die Stadt gehen und überall, wo vielleicht noch Widerstand geleistet würde, seine sofortige Einstellung veranlassen. An der Goldberger Chaussee sei das besonders wichtig. Auf die Frage, wie ich das machen wolle, konnte ich nur

nur erklären, dass ich von meiner Wohnung aus, die schnell zu erreichen sei, mit meinem Wagen in die Stadtviertel am Wasserturm bei der Goldberger Chaussee fahren wolle, mich aber dort auch nur auf Bitten verlegen könne.

Dann hiess es weiter: "Wenn die deutschen Truppen aus der Stadt heraus sind, dann lassen sie Männer Ihres Vertrauens aus allen Bevölkerungskreisen im Rathaus zusammen kommen. Sagen Sie diesen, dass sie von der Roten Armee als Bürgermeister eingesetzt seien. Die Bevölkerung solle sich ruhig in ihren Häusern verhalten. Stalin habe den Soldaten erlaubt, Schmucksachen an sich zu nehmen, auch bekämen die sowjet. Soldaten im Kriege keinen Urlaub" das wirke sich für die deutsche Weiblichkeit unangenehm aus. Gerade der letztere Punkt sei der höheren Führung nicht angenehm, liesse sich aber nicht ändern. Es folgten noch einige weitere diesbezügliche Ratschläge, auch sollten die Gastwirte alle Alkoholvorräte schleunigst in den Rinnstein giessen. Aber das der Einwohnerschaft bevorstehende Ungemach wiege tausendfach geringer, als all das Unglück, das Hitler über Russland gebracht habe.

Nun ging es mit Slata zu Fuss los. Eine sowjetische Patrouille von 3 Mann begleitete uns in die Stadt.

Vorbei ging es an der jetzt verlassen daliegenden Infant.Kaserne, wo am Vormittag des vergangenen Tages der selbstherrliche Herr Nobis noch so starke Worte über meinen Defaitismus gefunden hatte. Wo steckte er jetzt? - Rostockerstr., überall hingen jetzt weisse Lappen aus den Häusern, die Bewohner starrten angsterfüllt aus den Fenstern, "Wo sind die Russen?" Ich zeigte auf die hinter uns gehende Patrouille, die aber am Bahnübergang Halt machte und nicht mehr folgte. Hastig ging es durch die Grünanlagen quer hinüber zur Bleicher- und dann in die Wasserstrasse. Vereinzelt hier und da

noch ein deutscher Soldat, fortgeworfene Uniformstücke und Waffen. Ihre Träger waren schon in irgendwelchen Häusern untergetaucht.

Immerhin bekenne ich offen, dass mir auf diesem Wege besonders bis zum Bahnübergang nicht gerade sehr wohl zu Mute war. Noch am späten Nachmittag waren, wie ich später hörte, Wehrwolfsangehörige und hysterische Hitlerweiber durch die Strassen gezogen und hatten jeden mit Erschiessen bedroht, der weisse Lappen zeigen würde. Jetzt waren sie aber doch da! Schnell in meinen Wagen und zunächst in die Wohnung des bisherigen Bürgermeisters Richter, der aber im Rathaus war. Also dorthin. Wo ich unterwegs noch deutsche Soldaten antrug, rief ich ihnen zu, sie sollten schnellsten verschwinden. Von ihnen hörte ich, dass die nächste Aufnahme- stellung bei Goldberg und Sternberg sein sollte. Das waren immerhin 24 km von Güstrow ab.

In fliegender Eile gab ich dem Bürgermeister bekannt, was mir der Infanterieführer eröffnet hatte. Gegen 22 Uhr sollten sich Leute aus allen Teilen der Bevölkerung im Rathaus einfinden und auf mich warten.

Jetzt aber war es höchste Zeit, um doch noch am Städteingang, am Wasserturm und bei der Goldberger Chaussee nach dem Rechten zu sehen. - Als ich mit dem zwischen Rathaus und Pfarrkirche abgestellten Wagen um die Kirche herum zum Schlossberg wollte, war es bereits zu spät. Sowjetische Infanterie bog aus der Mühlenstr. zum Marktplatz, ein einzelner Passant wurde angeschossen.

"Die schiessen auch auf uns" schrie Slata. Also Steuer herum und in die Kolonne gefahren. Slata und ich wurden aus dem Wagen gerissen. Einige rumänische Fremdarbeiterinnen aus der Muna an der Plaazer Chaussee, die bei der vordersten Infanterie mitliefen,

erklärten sofort, Slata sei eine deutsche Offizierhure, habe von einem deutschen Offizier ein Kind. Wir müssten Spione sein. Eine dieser Mädchen hatte vor Monaten zusammen mit Slata im Ausländer-Lazarett gelegen und sie sofort wiedererkannt.

Mit hoch erhobenen Händen standen wir neben meinem Wagen. Die Situation war recht kritisch. Slata wurde fortgeschleppt, mir fuchtelte ein Soldat dauernd mit seiner Maschinenpistole vor dem Kopf. Zum Glück kam jetzt ein russischer Artilleriehauptmann, der sein lahmes Pferd führte. Ich bat eine der stehengebliebenen Rumäninnen, dem Offizier doch zu übersetzen, dass hier ein Irrtum vorläge, ich käme ja selbst gerade von seinem Infanterieführer. Er möchte sich doch zu mir in den Wagen setzen, dann wollten wir zu dem Oberstleutnant fahren, wo sich alles sofort aufklären würde. - Das geschah denn auch. Die Rumänin kletterte als neue Dolmetscherin mit in den Wagen. Nach längerem Suchen fanden wir den Infanterieführer in Dettmannsdorf bereits in seinem Quartier. Jetzt war die Begrüßung geradezu herzlich. Ich müsse zum Abendbrot bleiben, Sekt, Wein, alles war vorhanden. Dann wurde mir der Hauptmann als persönlicher Schutz für die 1. Nacht mitgegeben. Die Rumänin folgte. Auch wurden sogleich einige Kraftfahrer losgeschickt, um Slata zu suchen.

Der abgeführten Slata begegnete ein mit französischen Fremdarbeitern (Kriegsgefangenen) besetzter Lastwagen mit riesiger Trikolore. Seine Insassen wollten in ihre Heimat. Auf diesem Wagen befand sich auch ein französischer Militärarzt, der im Schlosskrankenhaus Slata behandelt hatte. Ihn rief sie in ihrer Not an. Durch sein Dazwischentreten liess man sie dann laufen.

Mir selbst gelang es am gleichen Abend nicht mehr, zu den im Rathaus auf mich Wartenden zu kommen. Der Artilleriehauptmann wollte

angeblich schlafen und zog sich mit der Rumänin sehr bald zurück. Als ich allein aus dem Hause heraus wollte, hiess es "Stoj". Das ganze Haus war von Artilleristen umstellt, die niemanden heraus liessen. Meine Bitte an den Hauptmann fand taube Ohren, die Nacht sei nicht zu Gängen aufs Rathaus da. Später erklärte mir der auch auf das Rathaus bestellte Pastor Klein, ich hätte die Leute wohl nur als Geiseln dorthin beordert, was ihm dann das Anerbieten einiger Ohrfeigen eintrug.

Am nächsten Vormittag suchten mich der Infanterieführer und der Major aus Plaaz in meiner Wohnung auf. Auch Slata war jetzt da. Man dankte mir nochmals für meinen Weg zu ihnen. Ich erklärte, dass ich auf das Amt des Bürgermeisters verzichten wolle. Ich wolle aus meiner Handlungsweise keinen persönlichen Vorteil. Damit kam ich schlecht an und mußte schliesslich zusagen, dann aber an anderer Stelle mitzuarbeiten. 2 Tage später wurde ich als Landrat des Kreises Güstrow eingesetzt.

Güstrow war erhalten geblieben. Einige Artillerieeinschläge der zum Schluss eingesetzten sowjetischen Batterien hatten ein Haus bei der Molkerei in Brand gesetzt und das Dach des Landeskindersheims beschädigt. 1)

Ein ganzer Tag war gewonnen, der vielen Angehörigen der 3. deutschen Panzerarmee und der 21. Armee den Übertritt hinter die britischen Linien ermöglicht haben mochte. Auch so mancher der unglücklichen Flüchtlingstrecks dürfte noch ein Ausweichen nach Westen gefunden haben.

---

1) Die bei Thorwald "Das Ende an der Elbe" auf Seite 272 gegebene Darstellung, dass bereits am 30. April sowj. Panzerkanonen nach Güstrow hineingeschossen hätten, ist unzutreffend. Sie geht anscheinend auf eine Angabe des Generals v. Tippelskirch zurück, der aber bereits z. Zt. unseres Besuchs bei dem Oberst Nobis Güstrow verlassen hatte.

Stadtwald  
Güstrow

((Hier folgt in der Urschrift die Photokopie der mit sowjetischem runden Dienststempel versehenen sowjetischen Bescheinigung, deren Übersetzung in die deutsche Sprache sich auf diesem Blatt hierunter befindet))

Bescheinigung

N.K.O! - SSSR

Kriegskommandantur

der Stadt und des Kreises  
Güstrow

10. Juli 1945, Nr. 231

Der Inhaber dieser Bescheinigung, Wilhelm Beltz, jetzt ernannter Landrat des Kreises Güstrow, half der Roten Armee bei der Einnahme der Stadt Güstrow. Sein Haus - Wasserstraße 3 in Güstrow - darf von Truppenteilen nicht besetzt werden. Es sind ihm in jeder Hinsicht Hilfe und Schutz zu erweisen.

gez. Kriegskommandant der Stadt und des Kreises Güstrow

Gardemajor

S w o n a r j e w